

SWR KULTUR

SWR Kultur Glauben 22.02.2026

Geister im Museum

Das späte Erbe der Missionare

Eine Sendung von Michael Hollenbach

Redaktion Leonore Kratz

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören oder als **Podcast** nachhören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Collage

Afrikanische spirituelle Trommelmusik

(Castro) Die Gesellschaften sehen ein Großteil der Objekte, die wir im Depot haben, als Subjekte, dass sie lebendige Wesen sind, und wenn wir Anfragen bekommen, Objekte zu füttern oder ihnen Flöte vorzuspielen, versuchen wir das so weit wie möglich zu erlauben.

(Frühsorge) Ich bin kein fürchterlich spiritueller Mensch, aber die Tatsache, dass ich aus Sicht mancher Kulturen nicht 30.000 Objekte, sondern 30.000 Seelen, 30.000 Wesenheiten verwalte, das nötigt mir einen anderen Respekt gegenüber dieser Sammlung ab

(Bozsa) Das war ein Missionar, der hieß Jakob Keller. Er bezeichnete sich selbst auch als Krieger, und er benutzte selbst den Begriff Raub.

(Azamede) Heute wird langsam klar, warum sie gesammelt haben: als Kampf gegen eine Kultur, die sie unbedingt zerstören wollten.

Sprecherin:

Geister im Museum

Das späte Erbe der Missionare

Eine Sendung von Michael Hollenbach

Atmo Treppe runter

Den Mantel muss ich ausziehen, auch den Rucksack im Aufenthaltsraum des Depots zurücklassen. Vorsichtsmaßnahmen. Es sollen möglichst keine Motten oder ähnliche Tierchen in die riesige Schatzkammer gelangen.

(Isabella Bozsa) Hier befinden wir uns in einem der Depoträume des Museums der Kulturen Basel.

300.000 ethnologische Artefakte lagern hier: etwa Holzfiguren, Masken, Amulette, Zeichnungen. Gesammelt in rund 150 Jahren.

Atmo Rollregale

Isabella Bosza dreht eine Kurbel nach links, und wie von Geisterhand bewegen sich 20 weitere Kurbeln und die dazugehörigen Rollregale. In Schubladen und Fächern lagern hier die Objekte. Die Kulturanthropologin holt mit ihren schwarzen Handschuhen vorsichtig ein Horn aus einem Regalfach.

(Bozsa) Es beinhaltet wirksame Substanzen und wurde dann verschlossen und dieses Horn wurde eingesetzt in Ritualen und hat heute immer noch spirituelle Bedeutung.

Das erfuhr Isabella Bozsa vor gut einem Jahr von einem traditionellen Priester aus Kamerun, der sich vor Ort im Depot die religiösen Artefakte anschaute.

Dieses Horn gehört zu den mehr als 10.000 Gegenständen, die Missionare seit den 1820er Jahren für die Basler Mission gesammelt haben und die dann den Weg ins Museum der Kulturen fanden. Viele Alltagsgegenstände, aber eben auch spirituell aufgeladene Dinge.

(Bozsa) Einerseits ist es interessant, dass diese Dinge immer noch über spirituelle Macht verfügen, denn das war genau etwas, was die Missionare dachten, dass die Macht neutralisiert wird, wenn sie nach Europa kämen.

Die Missionare entwendeten ganz bewusst spirituelle Gegenstände.

(Bozsa) Diese Verlagerung und Herausnahme der Dinge aus ihrem spirituellen Kontext, konnte dann schon einen Sieg bedeuten für die Mission, eben weil davon ausgegangen wurde, dass man gezeigt hat, dass die Dinge keine Macht hätten.

Vor knapp 200 Jahren wurden die ersten Missionare der Basler Mission entsandt: Geistliche, vor allem, aber auch Handwerker sollten in Afrika und Asien die Menschen dort zum christlichen Glauben bekehren, um – so die Vorstellung der Missionare – ihre Seelen zu retten. Zu den ersten Missionsgebieten gehörten die Goldküste, das heutige Ghana, und später auch Kamerun. Isabella Bozsa hält ein in Leder eingebundenes Buch in der Hand.

(Bozsa) Innen drinnen befinden sich einzelne Zettel, auf denen in arabischen Schriftzeichen, zum Teil aber auch geometrischen Zeichen, vermutlich Gebete geschrieben sind. Das ist ein sehr besonderes Buch, denn es stammt aus der Bibliothek von König Jajah aus Kamerun und gelangte auch in der deutschen Kolonialzeit in die Schweiz.

In dem Buch befinden sich Schriften, die bis heute nicht entziffert wurden. Eine Expertin aus Kamerun, die sich das Buch angeschaut hat, spricht von einem „unschätzbaren Wert“. Am Ende des Buches finden sich noch alte Zettel mit lateinischen Buchstaben – wahrscheinlich geschrieben von einem der damaligen Missionare:

(Bozsa) In sehr schöner Kurrentschrift geschrieben steht da: ‚wertlos‘. Und das drückt eigentlich diese gesamte Ignoranz aus, der viele Missionare der lokalen Kultur gegenüberstanden.

Ein anderes Beispiel dieser Ignoranz nennt Ines de Castro, Direktorin des Stuttgarter Linden-Museums, eines der größten Völkerkunde-Museen in Europa. Ines de Castro hatte eine Delegation der Mapuche aus Chile zu Gast.

(Ines de Castro) Wir wussten sehr, sehr wenig über die Objekte, und da ist z.B. aufgekommen, dass ein rundes Steinobjekt mit einem Loch in der Mitte, was bei uns im Inventarbuch als Axt bezeichnet worden ist, ein schamanisches Instrument für die Beobachtung der Gestirne war. Da haben sie etwas, was vollkommen in eine andere Richtung geht. Da sieht man da dran, dass häufig die Informationen auch falsch sind, die wir haben.

Flötenmusik

Bei den spirituellen Artefakten prallen manchmal Welten aufeinander: Für die Museumskuratorinnen sind es zum Teil wertvolle Kunstwerke; die Menschen traditioneller Gesellschaften blicken ganz anders darauf:

(Castro) Die Gesellschaften sehen ein Großteil unserer Objekte, die wir im Depot haben, als Subjekte, also dass sie lebendige Wesen sind, und wenn wir solche Anfragen bekommen, z.B. Objekte zu füttern oder ihnen Flöte vorzuspielen oder Rituale mit ihnen zu machen, versuchen wir dem so weit wie möglich entgegenzukommen und zu erlauben.

Religiöse Spezialisten aus den Ursprungsregionen führen manchmal sogar Zeremonien in den Museen durch, berichtet Ines de Castro.

(Castro) Sei es jetzt auch eine Entschuldigung, dass sie so lange außerhalb ihrer Heimat aufbewahrt wurden; oder sei es, (...) um sie zu füttern oder ihnen etwas Gutes zu tun.

(Dagmar Konrad) Da ist es eben wichtig, das ernst zu nehmen, dass wir das nicht als lächerlich empfinden von den Herkunftsgesellschaften, sondern dass, wenn bestimmte Artefakte einfach nicht ausgestellt werden sollen, dann hat man das zu respektieren.

Fordert die Tübinger Kulturwissenschaftlerin Dagmar Konrad. Sie räumt aber auch ein.

(Konrad) Heute ist ein viel sensiblerer und differenzierter Umgang mit dieser Art von Objekten zu sehen. Auch gerade, dass die Herkunftsgesellschaften der Objekte, also Mitglieder der Herkunftsgesellschaften häufig mit einbezogen werden, was nicht nur Ausstellungen betrifft, teilweise werden auch sogenannte „secret sacreds“ gar nicht mehr ausgestellt, wenn das die Herkunftsgemeinschaft nicht möchte.

„secret sacred“ – das sind u.a. Gegenstände, die geheim und heilig sind und oft mit Tabus belegt sind. Lars Frühsorge, Leiter der Lübecker „Kulturen der Welt“, blickt heute ganz anders auf seine Sammlung:

(Lars Frühsorge) Ich bin kein fürchterlich spiritueller Mensch, aber die Tatsache, dass ich aus Sicht mancher Kulturen nicht 30.000 Objekte, sondern 30.000 Seelen, 30.000 Wesenheiten verwalte, das nötigt mir natürlich einen anderen Respekt gegenüber der Sammlung ab.

Afrikanische spirituelle Trommelmusik

Viele dieser „secret sacred“ wurden von Missionaren nach Europa gebracht. Eine der größten Player war die evangelische Basler Mission. Hier wurden Missionare aus dem deutschsprachigen Raum, vor allem aus Süddeutschland, ausgebildet.

(Konrad) Das Missionshaus in Basel hieß auch Schwabenkaserne, wurde so genannt. Sämtliche Inspektoren der Basler Mission stammten aus Württemberg.

Die intensive Phase der Mission seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum 1. Weltkrieg fällt nicht zufällig zusammen mit dem Kolonialismus. Europäische Staaten erobern mit Gewalt Regionen in Afrika und Asien. Auch das Deutsche Reich sichert sich Kolonien u.a. Territorien der heutigen Staaten Kamerun, Namibia, Tansania und Togo. Die Missionare kooperierten vor Ort oft mit der Kolonialmacht – wie zum Beispiel in Kamerun. Beide verband u.a. ein gemeinsamer Rassismus, sagt Isabella Bozsa.

(Bozsa) Das bedeutet, dass die Missionsgesellschaften, die Missionare, Missionarinnen (...) zum Teil auch anderer Ansicht waren, (...) natürlich auch in gewisser Weise auch einen anderen Auftrag hatten. Es gab aber auch sehr viele Überschneidungen. Zum Beispiel das, was Zivilisierungsmission genannt wurde, was aussagte, dass die Menschen in außereuropäischen Gebieten, dass man die auf einen höheren Entwicklungsstand heben wollte, (...) weil man sich als europäische Person als moderner verstand.

(Konrad) Missionsgeschichte ist immer auch Teil der Kolonialgeschichte.

Die Kulturwissenschaftlerin Dagmar Konrad. Die Missionare hatten zwar teilweise auch einen guten Kontakt zur Bevölkerung, aber gleichzeitig verfolgten Kolonialmacht und Mission oft gemeinsame Interessen.

(Bozsa) In Kamerun gibt es das Beispiel, dass es wichtige religiöse Akteure gab, das waren exklusive Bünde, die hatten gesellschaftliche, juristische und religiöse Macht, und die waren der Kolonialherrschaft ebenso wie den Missionaren ein Dorn im Auge, wurden als Hauptgegner der Mission in Kamerun bezeichnet.

1899 verbot das deutsche Kolonialreich die Losango, die rituellen Bünde. Diese verfügten über religiöse Masken, zelebrierten Tänze und glaubten an die übernatürliche Macht ihrer Religion. Die Kolonialregierung drohte den Bündern, falls sie ihre rituellen Gegenstände nicht ausliefern sollten. In einem Bericht eines Missionars der Basler Mission, Paul Wurm, heißt es, deutsche Kolonialsoldaten seien mit einem Dampfer gekommen, um Mitglieder der Ethnie der Panga zu inhaftieren.

Sprecher: Als der Dampfer wieder fort war, kamen die Panga zu den Missionaren mit der Bitte, den Missionaren ihre Götzen auszuliefern, damit sie nicht vom Gouverneur gefangengenommen werden.

Die nachfolgende Verbrennung der Gegenstände nutzen die Missionare als Machtdemonstration:

Sprecher: Wir setzen einen Tag fest, an welchem sie uns ihre Sachen zeigen sollten, und hernach wollten wir sie verbrennen vor aller Leute Augen. Das wollten die Pangaleute nicht, doch wir drückten es durch. Zuletzt wurde ein Feuer angezündet und darin fand alles sein Ende. (...) Nach der Zerstörung der Instrumente ließ der Gouverneur vier von den Pangaleuten an einem Baum neben dem Fluss erhängen.

Doch nicht alle spirituellen Gegenstände wurden verbrannt, sagt Isabella Bozsa, die im Depot des Basler Museums der Kulturen vor einer großen, rot gefärbten Holzfigur steht:

(Bozsa) Hier sehen Sie noch diese Brandverzierungen, die möglicherweise auf den Leopard verweisen, auf dessen Fell, der Leopard wird in vielen Teilen Kameruns als ein sehr machtvolleres Tier angesehen, die Figur hat auch Glasaugen, was ihr einen sehr lebendigen Ausdruck verleiht.

Isabella Bozsa ist im Archiv auf wenige Angaben gestoßen.

(Bozsa) Das war ein Missionar, der hieß Jakob Keller, und er beschreibt, wie er diese Figur raubte in Zusammenhang mit der Bekämpfung dieser Bünde. Da gab es regelrechte Vernichtungszüge von materieller Kultur, weil die Bünde ihre Macht auch auf den Dingen aufbauten.

(Bozsa) Die Sprache ist ziemlich speziell in den Quellen, und Jakob Keller ist einer, da kommt die ideologische Überzeugung, diese missionarische Überzeugung, dass man da einen Kampf führt. Er bezeichnete sich selbst auch als Krieger, und er benutzte selbst den Begriff Raub.

Die Wege, wie Missionare die religiösen Artefakte in Besitz nahmen, waren sehr unterschiedlich. Direkter Raub war eher die Ausnahme. Isabella Bozsa berichtet von einer rund zwei Meter großen rituellen Holzfigur, die der Missionar Nathanael Lauffer einem lokalen Chief entlockte. Auf Wunsch der lokalen Bevölkerung erbat der Chief von den Missionaren einen christlichen Lehrer für das Dorf; der Missionar Lauffer erfüllte den Wunsch erst, nachdem der Chief im Tausch die Holzfigur abgab. Sie wurde in der Basler Missionsausstellung später als „Riesenfetsch Dikoki“ präsentiert. Die Figur wurde von der Basler Mission als „Beutestück des Stärkeren“ glorifiziert.

(Konrad) Es war vorgegeben, dass Konvertiten bei ihrer Taufe, beim Übertritt zum Christentum, als Beleg, dass sie ihrem falschen Glauben abgeschworen haben, Gegenstände abgeben mussten, rituelle Gegenstände, für sie wichtige, was sie auch taten. (...) Das heißt aber noch lange nicht, dass auch unbedingt die wirklich wichtigen Gegenstände von den lokalen Menschen abgegeben wurden.

Die Missionare bezeichneten diese secret sacred als „Teufelszeug“, erläutert der Historiker Kokou Azamede von der Universität Lome in Togo.

(Kokou Azamede) Sie wurden meistens verbrannt in der Öffentlichkeit, so dass die Menschen verstanden, sie hatten keinen Wert, sie sind weniger wertvoll als das Christentum. Dies bedeutet, dass, solange solche Gegenstände, solche Entitäten, wir nennen sie Entitäten, als teuflisch gesehen wurden, durften sie nicht gesammelt und irgendwo gespeichert, konserviert werden.

Doch die Missionare zerstörten offensichtlich nicht alle dieser spirituellen Entitäten, sondern sandten sie an die Missionssammlungen in ihre Heimat.

(Azamede) Und plötzlich nach einem Jahrhundert merkt man, dass die sich außerhalb von den Herkunftsländern bzw. in den Museen befinden, wo sie gar nicht ihre Stellen haben als religiöse Entitäten.

Und mit einem süffisanten Lächeln fügt Kokou Azamede an:

(Azamede) Dann heißt das, dass sich der Teufel heute in den europäischen Museen befindet. Heute wird langsam klar, warum sie gesammelt haben: als Kampf gegen eine Kultur, die sie unbedingt zerstören wollten.

Musikakzent Afrikanische spirituelle Trommelmusik

Alltagsgegenstände und rituelle Entitäten verschwanden aber nicht einfach in den Missionssammlungen. Sie wurden seit der Jahrhundertwende immer öfter ausgestellt. So auch 1908 in Basel:

(Konrad) Die Missionare sollten einen sogenannten authentischen Einblick in das Leben der anderen erhalten; und - was total wichtig war – 1908 wurde eine Missionsausstellung in Basel anvisiert, die auch umgesetzt wurde, und da war immer der Missionsgedanke im Vordergrund, denn die Spendenbereitschaft der Basler und Baslerinnen sollte erhöht werden durch den Besuch dieser Ausstellung.

(Bozsa) Eine Perspektive, die das Ganze prägt, ist natürlich auch, dass den Besuchenden vermittelt werden sollte, wie modern man selbst ist im Gegensatz zu sogenannten rückständigen Kulturen, es ging auch darum, eine Rückständigkeit auszudrücken und nicht-christliche Religionen zu dämonisieren. Das merken wir immer wieder in der Sprache. Das sind sehr abwertende Begriffe, die genutzt wurden.

Musik

Die deutsche Kolonialzeit endet mit dem 1. Weltkrieg; die traditionelle Missionstätigkeit hielt noch bis in die 1960er Jahre an. Zurückgeblieben sind die Missionssammlungen – zu deren Hochzeit waren es allein in Deutschland rund 80 katholische und 60 evangelische Sammlungen, dazu auch noch etliche private von Missionaren. Missionsmuseen gibt es heute nur noch vereinzelt wie etwa das bayerische St. Ottilien.

Manche Sammlungen sind in den Besitz von staatlichen Museen übergegangen wie in Basel ins Museum der Kulturen.

Durch die oft zweifelhaften Aktivitäten der Missionare und Kolonisatoren befinden sich heute in europäischen Museumssammlungen mehr „secret sacred“ geheime Dinge aus jener Zeit als in den Herkunftsregionen selbst.

(Castro) Das ist richtig, dass dadurch, dass einige sakrale Objekte nicht mehr da sind, dass da die Gefahr droht, dass die Religion nicht mehr praktiziert wird.

(Azamede) Auf der anderen Seite merke ich, da ist, ganz tief in den Menschen herrscht noch dieser Geist, diese Verbindung mit den Werten dieser Entitäten, dieser religiösen Glaubensformen.

Der Historiker Kokou Azamede von der Universität Lome in Togo.

(Azamede) Deswegen rede ich von der hybriden Glaubensform bzw. von transkulturellen Glaubensformen. Ein Christ in der Gegend hier - meistens er bewegt sich zwischen religiösen Räumen inzwischen, zwischen dem Christentum und den lokalen traditionellen Glaubensformen, denn die sogenannten Glaubensformen sind gar nicht von manchen kulturellen Gewohnheiten getrennt.

In seinem Heimatland Togo beobachtet der Wissenschaftler auch bei jungen Menschen diese hybride Glaubensform.

(Azamede) Jüngere, die in Schwierigkeiten sich befinden, sie lassen für sich erst mal beten, christlich, aber bis zu einer gewissen Grenze. Wenn sie merken, sie haben keine Hoffnung mehr, dann wenden sie sich an die Praktizierenden der traditionellen Religion, und dort finden sie die Lösung, weil sie herausgefunden haben, woher sie kommen und was für Probleme sie haben und wie sie sie lösen können.

Kokou Azamede beklagt, dass die westliche Kultur noch immer despektierlich auf traditionelle, afrikanische Religionskulte blickt. Wenn im Katholizismus eine Oblate als Leib Christi verehrt werde oder jüdische Menschen in Jerusalem kleine Zettel in die Ritzen der Klagemauer stecken, dann sei das für die meisten eine normale religiöse Praxis und werde nicht als Animismus oder ähnliches abgewertet.

(Azamede) Woher kommt es denn, dass, wenn ein Afrikaner sich vor einem Stein befindet, das als Fetischismus bezeichnet wird? Jeder hat seine Art, seine Glaubensform zu repräsentieren. Aber Fetischismus ist eine Art der Abwertung einer Glaubensform in Bezug auf das Christentum. Da ist das Problem. Ich glaube Terminologien müssen revidiert werden, so dass jeder Respekt vor der Tradition der anderen hat.

Musik

Heute lagern wahrscheinlich noch Tausende von spirituellen Gegenständen in Missions- und Museumssammlungen in Deutschland. Diese „secret sacred“ werden von traditionellen Priestern der Herkunftsgesellschaften oft nicht als Objekte, sondern Subjekte, als spirituell aufgeladene Wesen wahrgenommen. Der Umgang mit diesen Entitäten hat sich mittlerweile verändert. Entstanden ist ein Dialog, eine Kooperation zwischen den ethnologischen Museen in Europa und traditionellen Gesellschaften des globalen Südens. So holen Museen religiöse Experten aus den Herkunftsregionen ins Haus, um mehr über die spirituellen Hintergründe und den sensiblen Umgang mit den Artefakten zu erfahren.

(Bozsa) Das wirft ganz neue Fragen auf: wie gehen wir damit um? Im Museum befinden sich einige dieser Dinge und da muss in Zukunft in Kooperation ein Umgang gefunden werden. Da stehen wir noch am Anfang.

Sagt Isabella Bozsa vom Museum der Kulturen in Basel.

Neben einem sensiblen Umgang mit den spirituellen Objekten bzw. Subjekten geht es auch immer wieder um die Frage der Restitution, der Rückgabe in die Herkunftsgesellschaften. Ein schwieriges Kapitel. Die meisten der betroffenen Länder sind im Gefolge der Missionierung heute christlich geprägt.

(Basel) Bei einer Missionssammlung wären das ja nicht die heutigen Kirchen oder Nachfolgegemeinden. Das ist ja auch noch mal eine spezielle Beziehung, weil innerhalb der Kirchen immer noch die Meinung vorherrscht, dass (...) diese religiösen Dinge, dass die eben teuflische Kräfte innehaben.

Eine mögliche Restitution vollzieht sich von Staat zu Staat. Doch viele Regierungen afrikanischer Staaten haben oft – im Gegensatz zu der betroffenen Ethnie - kein besonderes Interesse an einer Restitution. Besonders heikel sind die sterblichen Überreste, die sich noch immer in vielen Sammlungen befinden: Schädel, Knochen, aber auch Zähne und Haare.

Atmo für Hintergrund

In der Lübecker Sammlung sind es die sterblichen Überreste von 25 Menschen. Zurzeit bemüht man sich, Kontakt zu den Nachfahren aufzunehmen. In zwei Ländern – in Peru und Chile – sei das auch gelungen, sagt der Leiter Lars Frühsorge. Bei einem Toten der Ethnie der Selk'nam in Chile sei es aus verschiedenen Gründen nicht möglich gewesen, ihn zurückzuführen. Aber die Nachkommen wollten auch nicht, dass die Gebeine ihres Ahnen weiter wie ein Objekt mit Inventarnummer im Lübecker Depot lagern.

(Frühsorge) Im Falle der Selk'nam war der Wunsch, dass der Ahne auf einem Lübecker Friedhof beigesetzt wurde, so dass es heute das Grab eines Menschen aus Feuerland hier in Lübeck gibt. Das war eine große Freude für die Menschen. Ich kann sagen, das war mit der schönste Tag in meiner beruflichen Laufbahn, diese Beerdigung, weil man es eine kleine Sekunde schafft, ein Unrecht zu relativieren.

Lars Frühsorge steht vor einem der Regale in seinem Depot und verweist auf einen Gegenstand, der von einem dunklen Tuch bedeckt wird.

(Frühsorge) Unter diesem Tuch verbirgt sich eine Rüstung von der Inselgruppe Kiribati. Sie ist aus Kokosfasern gemacht und man sieht ein schwarzes Material, was da reingenäht ist. Und dieses schwarze Material ist das Haar von Frauen, also die Frauen der Adligen auf dieser Insel haben ihr eigenes Haar in die Rüstung eingenäht, weil man glaubte, dass der Kämpfer unverwundbar wurde.

Auch dieses Artefakt wird nicht zurückgegeben.

(Frühsorge) Denn der Inselstaat Kiribati ist stark vom Klimawandel betroffen. In wenigen Jahrzehnten wird es diese Insel vielleicht gar nicht mehr geben. Und darum haben die Menschen von Kiribati die deutschen Museen aufgefordert, diese Dinge zu bewahren. Sie gehen davon aus, dass die nächste und übernächste Generation keine Heimat mehr haben werden, dann werden solche Objekte nötig sein, um Fragen zu beantworten: Wer sind wir? Woher kommen wir?

Atmo Rollregale

So bleiben die meisten der materiellen Objekte bzw. Subjekte weiterhin in den Depots der Missions- und Museumssammlungen wie beispielsweise im Museum der Kulturen in Basel. Isabella Bozsa sortiert die einzelnen Gegenstände wieder in ihre Fächer und Schubladen.

Atmo 603 c Ebene 1, Kiste 2, da müssen die hin.

Eine hinduistische Gottheit, sogenannte Zauberschnüre und mystische Masken kehren zurück in ihre Schachteln...

Atmo dann muss ich nachher noch zu 602

Und werden wohl noch lange dortbleiben. Die Forderungen nach Restitutionen von spirituellen Gegenständen halten sich in Grenzen. Das sei aber auch nicht weiter schlimm, meint der Historiker Kokou Azamede aus Togo.

(Azamede) Ich glaube, Restitution oder die Rückkehr in dem Sinne bedeutet nicht unbedingt, dass materielle Objekte von einem Ort in einen anderen Ort transportiert werden, sondern dass die Menschen sich mit ihrer Identität versöhnen und die Rückkehr den Menschen helfen, sich selbst zu reflektieren.

Und es bedeutet, dass die christlichen Nachfolgeorganisationen der Missionsgesellschaften sich kritisch ihrer Geschichte stellen. Das Erbe der Mission, die Zigtausende an Artefakten, bedeuten u.a. auch eine Verantwortung zur Kooperation mit jenen Gesellschaften in den Herkunftsregionen, die man einst bekehren oder verschwinden lassen wollte.

Absage

Ende